



Fünfzig Jahre Beethovenhalle

Text: Andreas Schätzke Fotos: Michael Sondermann

Sechzig Jahre Grundgesetz, zwanzig Jahre Mauerfall: 2009 bestimmen Jubiläen das offizielle Erinnern an die deutsche Nachkriegsgeschichte. Mancher Jahrestag kommt jedoch eher ungelegen. Im September könnte die Stadt Bonn mit berechtigtem Stolz den fünfzigsten Geburtstag ihrer Beethovenhalle feiern.



In der Beethovenhalle suchte auch die Politik oft ihre Bühne. Die Wahl mehrerer Bundespräsidenten, wichtige Parteitage und internationale Konferenzen fanden hier statt. Doch in ihrem sechzigsten Jahr hat die Bundesrepublik noch immer ein erstaunlich gequältes Verhältnis zu den baulichen Zeugnissen ihrer Anfangszeit. Das gilt für private wie für öffentliche Gebäude einer architektonisch überaus vielfältigen Epoche. Allzu leicht trennt man sich auch von solchen Bauten, die ihre Entstehungszeit deutlich erkennen lassen, aber einst nicht einer Mode folgten und deshalb bis heute weder veraltet noch banal erscheinen. Der Beethovenhalle droht jetzt das Ende, weil an ihrer Stelle ein „Festspielhaus“ errichtet werden soll.

1954 schrieb die Stadt Bonn einen offenen Wettbewerb für eine Konzerthalle aus. Der Vorgängerbau aus dem 19. Jahrhundert war im Krieg zerstört worden. Gewünscht war nun nicht mehr ein reiner Musiksaal, sondern eine Stadthalle, die vielen Zwecken dienen sollte. Die Jury unter dem Vorsitz von Otto Bartning erkannte dem Entwurf des 28-jährigen Siegfried Wolske den ersten Preis zu. Sie äußerte sich anerkennend über die gelungene Gliederung der Baumassen und die Funktionalität der Anlage, der sie „einen sowohl festlichen wie auch intimen Charakter“ bescheinigte. Der Architectural Record lobte die Situierung wie auch zahlreiche Details des Gebäudes. L'Architecture d'Aujourd'hui zählte die Beethovenhalle zu den bedeutenden neueren Bauten ihrer Art.

Eine besondere Qualität des Entwurfs sah die zeitgenössische Kritik darin, dass er eine überzeugende Alternative zum weiterhin beliebten Rasterprinzip bot. Das unaufdringlich Funktionalistische macht den Reiz des Gebäudes aus. Augenscheinlich von seinem Lehrer Hans Scharoun inspiriert, hatte Wolske sich dessen Gedankenwelt eines organischen Bauens anverwandelt, jedoch undogmatisch und gelassen in einen eigenständigen, dem Ort und dem Zweck angemessenen Entwurf fließen lassen. Es entstand ein durchdachtes Konglomerat von Räumen, dessen Gliederung sich im Äußeren ablesen lässt. Schon aus der Entfernung ist das Zentrum der Anlage, der von geschwungenen Außenwänden umhüllte große Saal unter dem gewölbten grünen Kupferdach, zu erkennen. Der Konzertsaal, in dem 2000 Besucher Platz finden, und drei weitere Säle dienen nicht allein der Musik. Sie bieten Raum für Tagungen, Vorträge, Feste und Ausstellungen. Zur Wirkung der Halle trägt ihre geschickt gewählte Lage auf einem großzügigen Grundstück an der Rheinpromenade erheblich bei.

Der Mut der Bonner Kommunalpolitiker, die der Empfehlung des Preisgerichts folgten und einen unbekanntem jungen Architekten beauftragten, seinen Entwurf ohne wesentliche Änderungen umzusetzen, verschaffte der Stadt einen hervorragenden Bau, der sich rasch als Mittelpunkt ihres kulturellen und gesellschaftlichen Lebens etablierte (Heft 5.60). Mut ist in Bonn auch jetzt gefragt. Die Stadt muss der Versuchung widerstehen, das Bauwerk ohne Not zu opfern.



Das Luftbild aus den neunziger Jahren zeigt die Beethovenhalle mit ihrem Umfeld. Großes Bild: Der festlich geschmückte Große Saal erwartet die Gäste zum alljährlichen „Ball der Luftwaffe“.

Die ehemalige Bundeshauptstadt ist nicht reich an bemerkenswerten architektonischen Zeugnissen der Nachkriegsmoderne. Entlang des Rheinufer sind die wichtigsten von ihnen zu finden: Hans Schwipperts unpräzises Bundeshaus von 1949, dessen Herzstück, der Plenarsaal, allerdings bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten dem Abrissbagger zum Opfer fiel; der Kanzlerbungalow von Sep Ruf (1964), dessen aufwendige Sanierung in Kürze abgeschlossen sein wird; die ebenfalls gerade umfassend und umsichtig modernisierte Universitätsbibliothek (1960), eine strenge, elegante Komposition von Fritz Bornemann und Pierre Vago, und Siegfried Wolskes Erstlingswerk, für dessen Erweiterung in den neunziger Jahren der Architekt selbst die Pläne lieferte. Bei aller Verschiedenheit ist diesen öffentlichen Bauten der Geist ihrer Entstehungszeit gemeinsam, der maßvolle Selbstdarstellung mit leiser Eleganz verband. Eine solche Haltung stünde Bonn auch heute gut zu Gesicht.

Der kürzlich entschiedene Wettbewerb für ein neues Konzerthaus gibt jedoch Anlass, für die Beethovenhalle das Schlimmste zu befürchten (Heft 7.09). Die vier Entwürfe, die zur Weiterbearbeitung ausgewählt worden sind, sehen entweder den Abriss oder doch substanzielle Veränderungen der Beethovenhalle vor. Das Verfahren war für eine Bauaufgabe dieser Art ungewöhnlich und wenig transparent. Enthusiasmiert von der zugesicherten Übernahme der Baukosten durch die drei ansässigen Großunternehmen Deutsche Post, Deutsche Telekom und Postbank verliert man in Bonn den Blick für das Sinnvolle und Naheliegende. Keine selbstbewusste Kommune zeigt sich hier, sondern eine geschichtvergessene Stadt, die sich privaten Bauherren ausliefert.

Ob Bonn das „Festspielhaus“ benötigt, ist keineswegs unstrittig. Dass es nur an dem gegenwärtig vorgesehenen Standort gebaut werden könnte, leuchtet nicht ein. Seltsam atavistisch mutet jedenfalls die Auffassung an, der Errichtung des Neuen müsse die Zerstörung des Bestehenden vorausgehen. Vor zehn Jahren betonte der rheinische Landeskonservator Udo Mainzer, dass ein relativ junges Gebäude wie die Beethovenhalle als Baudenkmal eingetragen worden sei, dürfe „als programmatisch gelten“. Im Jubiläumsjahr 2009 wird sich herausstellen, was dies im Ernstfall bedeutet. Den Verlust seiner Beethovenhalle kann sich Bonn nicht leisten.